

Diskussion/Forschungsnotiz

Alfred Lameli

Die Konzeptualisierung des Sprachraums als Teil des regionalsprachlichen Wissens*

Abstract

This study deals with the conceptualization of language distribution in space. Based on an examination of two generations, parallels and differences in the localization of active knowledge become apparent. Further, parallels and differences in the localization of speech samples are also demonstrated. The results show not only that 16-year-old pupils possess distinctive knowledge about language in space, but also that the conceptualization of dialects may depend on specific stimuli. Obviously, knowledge about dialects is connected to individual experience. But at the same time it is indicated that the media, widely held responsible for the disappearance of dialects, have, at least in part, generated new regional knowledge.

0. Einleitung
1. Untersuchungsort und Informanten
 - 1.1 Untersuchungsort
 - 1.2 Informanten
2. Nennung und Verortung nationaler Dialekträume
 - 2.1 Anlage der Untersuchung
 - 2.2 Erstes Ergebnis: Nennung
 - 2.3 Zweites Ergebnis: Verortung
3. Verortung von Dialektproben
 - 3.1 Anlage der Untersuchung
 - 3.2 Erstes Ergebnis: Grundsätzliches Identifikationspotential
 - 3.3 Zweites Ergebnis: Einzelverortung
 - 3.3.1 Ältere Informanten
 - 3.3.2 Jüngere Informanten
4. Gesamtinterpretation
 - 4.1 Aktivbestand des regionalsprachlichen Wissens
 - 4.2 Individuelle Prägung und mentale Organisation
5. Schluss
6. Literatur

* Sowohl die Erhebung als auch die Digitalisierung der Daten, auf denen dieser Beitrag basiert, wurden während des Jahres 2006 von Johanna Jacobi und Elisa Stolze in ihrer Heimatstadt Kassel durchgeführt. Für Ihre Unterstützung danke ich ihnen ausdrücklich und sehr herzlich. Darüber hinaus danke ich Tanja Giessler, Jürgen Erich Schmidt und Alexander Werth für sorgfältige Lektüre und wertvolle Anregungen. Den anonymen Gutachterinnen bzw. Gutachtern der ZGL danke ich für ihre konstruktive Kritik.

0. Einleitung

Fragt man linguistische Laien nach ihrer Konzeptualisierung von Sprachräumen, gestaltet sich die Sachlage vermeintlich einfach. Die Antworten, die man erhält, kommen dem nahe, was etwa in der populären Wikipedia-Enzyklopädie geschrieben steht: „Als Sprachraum wird ein geografisches, oft auch aus mehreren Teilen bestehendes Gebiet bezeichnet, dessen Bewohner mehrheitlich dieselbe Muttersprache haben. [...]“¹ Aus linguistischer Sicht ist diese Zugangsweise nicht zuletzt aufgrund des diffusen und unerklärten Sprachbegriffs unbefriedigend, der die vorliegende Definition zirkulär erscheinen lässt. Dennoch ist allgemein bekannt, dass es mehr oder weniger konkrete Vorstellungen von Sprachräumen gibt, die man bisweilen nutzbar macht, um Sprecher nach Ihren Einstellungen zu bestimmten Dialekten zu befragen (z. B. Hundt 1992). Die bekannten Zensuserhebungen der vergangenen Jahre² haben in diesem Zusammenhang auf der einen Seite deutlich machen können, dass die Regionalsprachen³ des Deutschen weithin von hoher Alltagsrelevanz sind. Auf der anderen Seite begegnet die Sprachwissenschaft an dieser Stelle aber einer konzeptuellen Ungewissheit, denn es bleibt nicht selten unklar, worauf die Sprecher⁴ mit ihren Bewertungen im Eigentlichen referieren: auf Dialekte, regionale Akzente, Personen, Erfahrungen?

Dass sich die Konzeptualisierungen der Sprecher mit den phänomenbezogenen Klassifikationen der Linguisten normalerweise nicht decken, ist im Kern unbestritten. Auch wenn die Sprachwissenschaft diesbezüglich noch zahlreichen Unklarheiten begegnet, so wurde dennoch in der Vergangenheit vor allem im Rahmen der Soziolinguistik eine sowohl sozial als auch individuell determinierte Sprechersicht aufgedeckt, die sich aus vielerlei Einflüssen konstituiert, und zwar aus einer soziokulturellen Prägung ebenso wie aus den individuellen Einstellungen und Bewertungen oder den individuellen Erfahrungen (vgl. stellvertretend Preston 1999 und Long/Preston 2002). Prägend für diese Zugangsweise ist nicht zuletzt die schwerpunktmäßige Berücksichtigung der sprachlichen Identitätsstiftung. Raumfragen sind hier meist von untergeordneter Wichtigkeit. Eine der prominenten Konzepteigenschaften, vor allem in einer äußerst heterogenen Sprachlandschaft wie der deutschen, ist allerdings auch die sprachphänomenbezogene Fundierung von Sprachraumkonzepten (vgl. z. B. Schmitt 1992, Montgomery im Druck), womit nicht nur ein Anknüpfungspunkt zu den intersubjektiv ermittelten linguistischen Klassifikationen der Objektebene entsteht (z. B. Dia-

1 <http://de.wikipedia.org/wiki/Sprachraum> [25.1.2008].

2 Vgl. z. B. die GETAS-Umfrage zum Niederdeutschen (Grosskopf 1993) oder die beiden Allensbachumfragen von 1998 und 2008 (Allensbach 1998 und Allensbach 2008).

3 *Regionalsprache* meint hier alle im Hinblick auf ihre geographische Provenienz markierten Sprechweisen, einschließlich der Dialekte und einer mit Regionalismen durchsetzten Standardsprache.

4 Statt von „SprecherInnen und/oder HörerInnen“ o. Ä. wird nachfolgend bis auf Ausnahmen nur von „Sprechern“ die Rede sein.

lekteinteilungen), sondern zugleich die Frage nach einer allgemeinen Strukturierbarkeit dieser Konzeptualisierungen als regionalsprachliche Wissenskomponenten aufgeworfen wird. Das Erkenntnispotential ist für die Linguistik hoch, denn immerhin stehen diese Konzeptualisierungen im Verdacht, direkte Auswirkungen auf die Konstitution der sprachsystemischen Ebene zu haben (Auer 2004, S. 177).

Damit ist der Rahmen des vorliegenden Beitrags umrissen, der ausgehend von der Mehrdimensionalität der sprachlichen Wirklichkeit die Konzeptualisierung von Sprachräumen thematisiert. Präsentiert werden die Ergebnisse einer zweiteiligen Fallstudie zum spontanen Wissensumfang linguistischer Laien, bei der zunächst auf einer Makroebene die allgemeine Lokalisierungsfähigkeit und Vergleichbarkeit individuell bekannter „Dialekträume“ geprüft werden, um anschließend auf einer Mikroebene kleinräumige Verortungen akustischer Dialektproben zu analysieren. Daraus sollen Hinweise auf die mentale Repräsentation des Konzepts Dialektraum gewonnen werden. Grundlegend ist die Annahme, dass Konzepte und Konzeptualisierungen⁵ in situativer Abhängigkeit stehen und damit als Reaktionen auf die Umwelt der Sprecher zu verstehen sind. Insofern besteht die These, dass Konzeptualisierungen dynamisch organisiert sind und sich je nach Input unterschiedlich äußern können. Sie sind Teil einer allgemeinen Erschließung der Welt (vgl. grundlegend Smith/Medin 1981). Vor diesem Hintergrund baut der Beitrag auf einer methodischen Studie auf, die im Jahr 2005 an einer Marburger Schule durchgeführt wurde (Lameli/Purschke/Kehrein 2008). Gegenstand dieser Untersuchung war die Konzeptualisierung der deutschen Sprachlandschaft bei Schülern der oberen gymnasialen Jahrgangsstufen sowie die Abhängigkeit dieser Konzeptualisierungen von der Art des präsentierten visuellen Stimulus.⁶ Neben klaren interindividuellen Konzeptdifferenzen konnte eine besondere Abhängigkeit der Konzepte von den verwendeten Stimuli nachgewiesen werden, die darauf schließen lässt, dass die Konzeptualisierung des Sprachraums auf einer Vielzahl mentaler Repräsentationen beruht, die als solche bzw. in ihrer Komplexität bislang nicht erforscht wurden. Zentral ist dabei der Begriff des regionalsprachlichen Wissens, zu dessen Klärung der vorliegende Beitrag ein kleines Stück beitragen möchte. In Anknüpfung und Erweiterung der Marburger Studie soll hier eine jüngere Schülergruppe aus einer anderen Region Hessens (Kassel) in den Blick genommen und hinsichtlich der nachvollziehbaren Konzeptualisierung von Dialekträumen analysiert werden. Die Ergebnisse des visuellen und des akustischen Tests werden mit den Daten einer deutlich älteren Kontrollgruppe verglichen. In Abgrenzung zur Marburger Studie geht es vorliegend nicht nur um den Aspekt des Nennens, sondern zusätzlich um den Unterschied zwischen nennen und erkennen. Daraus wird – und dies sei hier vorweggenommen – in der Summe der Indizien zu schließen sein, dass die Medienlandschaft,

5 Mit Konzeptualisierung ist hier die Bildung von Konzepten gemeint.

6 Als Stimuli dienten geographische Karten mit unterschiedlichen Informationstypen und unterschiedlicher Informationsdichte.

die für den großräumigen Abbau der Dialekte (mit)verantwortlich gemacht wird, zugleich neues regionalsprachliches Wissen geschaffen hat.

1. Untersuchungsort und Informanten

1.1 Untersuchungsort

Der Untersuchungsort Kassel ist sprachgeographisch im Nordhessischen und damit im Bereich des Westmitteldeutschen lokalisiert. Die Stadt grenzt in einem Radius von 30 bis 45 Kilometern an die sprachstrukturell unterscheidbaren Sprachräume des Westfälischen, Ostfälischen (niederdeutsch) und Thüringischen (ostmitteldeutsch).⁷ Bezogen auf die traditionellen und heute kaum mehr erfahrbaren Basisdialekte zeichnet Kassel die Lage in einer sprachlichen Variationslandschaft relativ kleinräumigen Ausmaßes aus (s. u., Abbildung 5). Zudem bildet Kassel das Oberzentrum des nordhessischen Wirtschaftsraums sowie das Kultur- und Bildungszentrum des Großraums, weshalb ein besonders großes Einzugsgebiet besteht. In der Forschungsliteratur wurde der nordhessische Sprachraum um Kassel als nahezu dialektfrei deklariert. Durch Verwendung eines binären Quantifizierungssystems der Dialekttiefe sprachlicher Äußerungen⁸ belegt Dingeldein (1991; 1992, 121) bei ca. 20–40jährigen städtischen Sprechern auf der phonetischen Ebene eine weitreichende Entsprechung der nordhessischen Alltagssprache mit der Standardsprache, die dem südhessischen Raum diametral entgegensteht.⁹ Eine Gesamtbetrachtung der hessischen Alltagssprache führt ihn für den hier zur Diskussion stehenden Sprachraum zu folgendem Schluss (1992, 122):

Es kann mit einer gewissen Sicherheit davon ausgegangen werden, daß die alten Dialekte, wenn diese in Nordhessen in der städtischen Alltagssprache kaum mehr in Erscheinung treten [wie z. B. in Kassel, A.L.], als tägliches Kommunikationsmittel auch auf dem Lande ihre Funktion verlieren und in Vergessenheit geraten. Die Standardsprachenähe der im Norden verwendeten Sprache läßt darüber hinaus das Aufkommen einer neuen, der Standardsprache zwar angenäherten, aber dennoch von den Dialekten geprägten ‚Umgangssprache‘ in diesem Raum wenig wahrscheinlich erscheinen.

Für Kassel ermittelt Dingeldein eine nur 17%ige Abweichung von der Lautung der Standardsprache. Die allgemeine Sprechweise dieses Raums wird demgemäß als standardnah bewertet.

7 Die nach Wiesinger (1983) und Dingeldein (1989) ausgewiesenen Übergangsgebiete zu diesen Strukturräumen sind bereits nach ca. 15 Kilometern erreicht.

8 Dialekttiefe ist hier als gemessener Grad der Verschiedenheit einer Sprechweise von der Standardsprache verstanden.

9 Die Erhebungen fanden während der 1980er Jahre statt.

1.2 Informanten

Die vorliegende Untersuchung basiert auf den metasprachlichen Äußerungen von 12 Schülern und 8 Schülerinnen der neunten Jahrgangsstufe eines Kasseler Gymnasiums im Alter zwischen 15 und 17 Jahren. Begleitend zur eigentlichen Datenerhebung, bei der die Informanten angehalten waren, Sprachräume auf vorgegebenen Grundkarten einzutragen, wurde ein Fragebogen mit Positionen zur Biographie und zum sprachlichen Hintergrund der Informanten ausgefüllt. Die unterschiedlich ausführlich vorgenommenen Angaben lassen sich folgendermaßen paraphrasieren: Alle hier berücksichtigten 20 Informanten sind deutsche Muttersprachler und in Kassel oder dem angrenzenden nordhessischen Raum sozialisiert. Ihre direkte sprachliche Lebenswelt definiert sich nach Selbstaussage wesentlich über den Kontakt zu Familie, Freunden und den Anforderungen des Schulunterrichts. Zusammengenommen dominiert damit, abgesehen von individuellen Reiseerfahrungen, eine kleinregionale Ausrichtung.¹⁰ Als wesentlich muss darüber hinaus ein grundsätzlicher Medienkonsum gelten, der für Schüler dieses Alters sprachlich leitend sein mag.¹¹ Im Rahmen der später noch eingehender zu besprechenden Sprachraumerhebungen haben Mitglieder der Gruppe immer wieder darauf hingewiesen, dass sie die Regionalsprachen des Deutschen „durch die Medien“ kennen.¹²

Zur besseren Beurteilung dieser Schülergruppe wurde zusätzlich eine deutlich ältere Kontrollgruppe erhoben. Es handelt sich um 4 Herren und 8 Damen einer Kasseler Wandergruppe im Alter zwischen 61 und 75 Jahren. Die 12 Mitglieder dieser Gruppe verfügen aufgrund ihres Lebensalters über einen ungleich größeren Erfahrungsschatz, der sich auch auf den Umfang des regionalsprachlichen Wissens auswirken dürfte. Als nicht unwesentlich ist dabei das Wanderhobby anzusehen, welches als das eigentlich verbindende Element der Gruppe anzusehen ist. Gruppenmitglieder haben z. B. darauf hingewiesen, dass sie die deutschen Regionalsprachen beim „Wandern durch Deutschland“ kennengelernt haben. Aber auch auf grundsätzlichen Medieneinfluss wurde hingewiesen.

Im Einklang mit der Untersuchung Dingeldeins ist für keinen der jüngeren Informanten eine aktive Dialektkompetenz anzunehmen. Auch eine passive Dia-

10 Solche Reiseerfahrungen, deren Auswertung im vorliegenden Kontext nicht vorgenommen wird, lassen sich aus den Angaben der Informanten teilweise erschließen.

11 Eingehende Forschungen zu diesem Themenbereich stehen gerade in regionalsprachlicher Hinsicht noch aus.

12 Den Informanten wurden diesbezüglich folgende Fragen gestellt: „Woher kennen Sie die von Ihnen eingezeichneten Sprachräume?“; „Resultiert Ihr Urteil aus eigenen Erfahrungen oder aus erlerntem Wissen.“ Im vorliegenden Rahmen war es nicht möglich, alle individuellen Prägungen zu erfassen. Natürlich eröffnet sich hier ein sehr breites Spektrum, das zum Beispiel dann deutlich wird, wenn einer der Informanten angibt: „Meine Großeltern wohnen in Niedersachsen und wenn Besuch da ist, hört man manchmal ältere Leute reden.“ In einem größeren Projektrahmen wäre es daher notwendig, tiefere biographische Prüfungen vorzunehmen.

lektkompetenz hat im Einzelfall als eher eingeschränkt zu gelten. Ähnlich verhält es sich bei den älteren Informanten. Auch hier sind nur in Einzelfällen aktive Dialektkenntnisse erwartbar. Nach ihrer Selbsteinschätzung befragt attestieren sich lediglich 3 der 12 Erwachsenen, dass sie Dialekt sprechen können, weitere 8 verstehen den Dialekt und 1 Informant sieht auch dies nicht gewährleistet. Auffälligerweise nehmen die Schüler eine höhere aktive Dialektkompetenz für sich in Anspruch. 6 der 20 Informanten behaupten, Dialekt sprechen zu können, weitere 12 verstehen nach Selbstaussage den Dialekt und 2 Schüler geben an, auch keine Verstehenskompetenz zu haben. Dass sich dieser Selbstaussage mit Dingeldeins Analyse scheinbar nicht verbinden lässt, darf vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen nicht verwundern. Es spiegelt sich hier intergenerationell ganz offenbar eine Diskrepanz in der Referenz auf bestimmte Varietäten und Sprechlagen wider, die an späterer Stelle zu überprüfen ist (vgl. Kapitel 4).¹³ In diesem Zusammenhang sei auch auf Kapitel 3 verwiesen, das essentiell auf der passiven Dialektkompetenz der Informanten aufbaut. Ohne die Ergebnisse im Detail vorwegzunehmen, kann darauf verwiesen werden, dass Schüler und Erwachsene mehrheitlich in der Lage sind, eine Dialektprobe ihrer Heimatregion dem sprachstrukturellen Großraum stimmig zuzuordnen.

Folgendes sei hier noch angemerkt. Die Gruppe der älteren Informanten wurde ursprünglich zu reinen Kontrollzwecken erhoben, um die Ergebnisse der Schüler besser einschätzen zu können. Es muss nicht betont werden, dass in einem größeren Projektrahmen ein größerer Stichprobenumfang notwendig wäre. So bilden die Ergebnisse das ab, was sie solide abbilden können, nämlich die Daten zweier konkreter, in sich geschlossener sozialer Gruppen. Die Studie erhält damit insgesamt Pilotcharakter, wenngleich auch eine weiterreichende Gültigkeit der Daten nicht auszuschließen ist und bisweilen sogar wahrscheinlich ist.¹⁴

2. Nennung und Verortung nationaler Dialekträume

2.1 Anlage der Untersuchung

In der ersten Studie wurde den Teilnehmern eine Grundkarte der Bundesrepublik Deutschland vorgelegt.¹⁵ Außer der Staatsgrenze enthielt diese Karte keinerlei

13 Aufgrund des Umfangs der beiden Tests und des verfügbaren Zeitrahmens konnten keine vertiefenden Kompetenzanalysen vorgenommen werden, doch sind nach wissenschaftlicher Einschätzung die hier befragten Informanten tatsächlich keine Sprecher eines Kasseler (oder Kasseler) Basisdialekts. Sie verfügen allenfalls über einzelne regionalsprachliche Varianten verschiedener Systemebenen und geographischer Provenienz.

14 Es sei vorweggenommen, dass bei beiden Gruppen kein Gender-Effekt nachzuweisen ist, weswegen hier und im Weiteren nicht nach der Variablen ‚Geschlecht‘ differenziert wird.

15 Den Informanten wurde bekannt gegeben, dass Sie an einer universitären Studie teilnehmen werden. Der Untersuchungszweck wurde ihnen jedoch erst im Anschluss an die Untersuchung mitgeteilt.

Information. Die Arbeitsanweisung zielte auf die Eintragung von individuell bekannten Dialekträumen durch Markierung mit einem Kringel und anschließender Benennung des Gebiets. Die Informanten wurden bewusst auf den Gegenstandsbereich ‚Dialekt‘ hingewiesen. Damit sollte ein Anknüpfungspunkt für die zweite Untersuchung geschaffen werden. Zugleich liegt damit ein Unterschied zur Marburger Studie vor, die explizit nach ‚Sprachräumen‘ fragte, um ganz bewusst auch Verortungen des Hochdeutschen nicht terminologisch auszuschließen (Lameli/Purschke/Kehrein 2008, 57). Da neben der Nennung auch die regionale Lokalisationsfähigkeit abgefragt werden sollte, kam eine ausschließliche Nennung bekannter Dialekträume nicht in Frage. Um jedoch sicherzustellen, dass nicht nur die lokalisierbaren Dialekträume angeführt werden, wurde nach Abschluss der Verortungen eine zusätzliche Nennung auch der individuell nicht lokalisierbaren Dialekträume auf einem zusätzlichen Datenblatt gefordert.¹⁶ Nach Durchführung wurden die ausgefüllten Karten und Daten umgehend eingesammelt.

Wie aufgezeigt werden konnte, wird mit einem wie dem hier verwendeten Grundkartentyp ein relativ spontanes und ungefiltertes regionalsprachliches Wissen erhoben. Durch das weitgehende Fehlen topographischer Stimuli wird eine Aktivierung mental verborgener Wissensbestände, d. h. solcher Wissensbestände, die durch besondere oder kombinierte Stimuli aktiviert werden, weitgehend verhindert (vgl. Lameli/Purschke/Kehrein 2008, 80f.). Damit sind beeinflussende Effekte der Grundkartengestaltung auf die Untersuchungsergebnisse sehr gering gehalten. Dennoch darf trotz der relativ unspezifischen Grundkarte angenommen werden, dass die jeweiligen Eintragungen aufgrund der markanten geometrischen Gestalt des Nationalraums auch geographisch eindeutig nachvollziehbar sind. Es steht somit zu vermuten, dass diejenigen regionalen Eintragungen, die von den Informanten erbracht werden, das unmittelbar verfügbare Repertoire an individuell bekannten Dialekträumen abbilden.

Nachfolgend werden zunächst die jeweils genannten Sprachräume präsentiert, bevor auf die konkrete Verortung dieser Regionen Bezug genommen wird.

2.2 Erstes Ergebnis: Nennung

Nach einem ersten Überblick über die die von den Informanten verorteten Sprachräume wurden die Daten einer Typisierung unterzogen. Einzelvarianten, die offensichtlich auf ein identisches Sprachareal verweisen (z. B. „Berlin“ vs. „Berlinisch“ vs. „Berlinerisch“), wurden zusammengefasst und mit der häufigsten Benennungsvariante ausgewiesen. Tabelle 1 zeigt vor diesem Hintergrund die

16 Die Frage lautete: „Sind Sie der Auffassung, dass es noch weitere als die hier aufgeführten Sprachräume gibt? Können Sie diese vielleicht benennen, auch wenn Sie sie nicht einzeichnen können?“

Frequenz der einzelnen Benennungstypen, die von den einzelnen Informanten auch verortet wurden.

Dialektraum	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit
Hessisch	20	100%
Bayerisch	18	90%
Sächsisch	18	90%
Norddeutsch ¹⁷	14	70%
Berlinerisch	13	65%
Fränkisch	12	60%
Kölsch	10	50%
Schwäbisch	10	50%
Friesisch	8	40%
Nordrheinwestfälisch	6	30%
Summe:	129	

Tabelle 1: Nennungen von Dialekträumen bei der jüngeren Generation

Aufschlussreich an diesen Nennungen der Kasseler Schüler ist, dass sich hier diejenigen Räume repräsentiert finden, die in der größer angelegten Untersuchung Marburger Schüler als die statistisch signifikanten Großräume des aktiven Sprecherwissens belegt wurden.¹⁸ Zudem ist hier wie dort eine Unterrepräsentanz der westlichen Region festzustellen. Die Informanten der vorliegenden Studie sind zwar jünger, dennoch sind die Ergebnisse sehr ähnlich. Mit Blick auf die Kontrollgruppe zeigen sich demgegenüber auf den ersten Blick Unterschiede im Umfang der Antworten (Tabelle 2). Während die jüngeren Informanten insgesamt 129 Sprachräume nennen und verorten, sind es bei den älteren Informanten 114 Räume. Dabei ist allerdings auch die geringe Stichprobengröße der älteren Informanten zu berücksichtigen. Auf Durchschnittswerte umgebrochen, liegen pro Schüler ca. 6 Sprachräume vor, pro Erwachsenen ca. 11.¹⁹

¹⁷ Hierin enthalten sind auch die Angaben ‚Plattdeutsch‘.

¹⁸ Dialekträume, die individuell nicht verortet aber genannt werden konnten, sind: Bayerisch, Berlin, Erlangerisch, Fränkisch 2x, Fränkische Schweiz, Köln, Schwäbisch 2x, Schweizer Deutsch, Tirolerisch. Einmal wurde pauschal auf Großstädte verwiesen.

¹⁹ Nach den Erfahrungen der Marburger Studie ist davon auszugehen, dass bei identischer Stichprobengröße in der Erwachsenengruppe weitere Sprachräume erwähnt würden. Es ist aber auch davon auszugehen, dass sich die erzielte Hierarchisierung (s. u.) nicht grundsätzlich unterscheiden würde (Lameli/Purschke/Kehrein 2008, 61). Bei den Zahlenangaben der beiden Stichproben ist die ausschließliche Gültigkeit für die beiden hier präsentierten Gruppen zu berücksichtigen. Es muss nicht betont werden, dass für darüber hinaus reichende Aussagen größere Stichproben zu ziehen gewesen wären. Da hier allerdings keine Parameterschätzungen vorgenommen werden sollen, ist das Verfahren methodologisch unbedenklich, solange der Leser nicht versucht ist, die Angaben auf alle Schüler oder alle Wandergruppen in Deutschland übertragen zu wollen.

Dialektraum	absolute Häufigkeit	relative Häufigkeit
Bayerisch	11	92%
Sächsisch	11	92%
Thüringisch	11	92%
Pfälzisch	10	83%
Berlinerisch	10	83%
Schwäbisch	8	67%
Rheinisch	8	67%
Hessisch	8	67%
Friesisch	8	67%
Norddeutsch	7	58%
Fränkisch	5	42%
Badisch	5	42%
Saarländisch	4	33%
Westfälisch	4	33%
Mecklenburgisch	4	33%
Summe:	114	

Tabelle 2: Nennungen von Dialekträumen bei der älteren Generation

Bei genauerer Betrachtung der typischen Räume zeigt sich hingegen Ähnlichkeit.²⁰ Unter denjenigen Nennungen, die etwa je ein Drittel der Informanten lokalisieren, finden sich in beiden Gruppen die Angaben „Bayerisch“, „Sächsisch“, „Hessisch“, „Berlinerisch“, „Schwäbisch“, „Norddeutsch“, „Fränkisch“ und „Friesisch“. Darüber hinaus ist auch bei der Kontrollgruppe der westliche Kartenraum unterrepräsentiert. Unter Berücksichtigung der Marburger Studie scheint dieser Flächenabschnitt für die nordhessischen Informanten konzeptuell insgesamt eher nachrangig zu sein. Auffällig ist außerdem, dass kein Informant einen Raum „Hochdeutsch“ eingetragen hat, dessen Erwähnung und Lokalisierung bei den Marburger Informanten typisch ist. Dies wird auf die hier verwendete Arbeitsanweisung zurückgeführt, „Dialekträume“ – und nicht wie in der Marburger Studie „Sprachräume“ – zu benennen. Das Ergebnis deutet somit auf die durch die Formulierung des Arbeitsauftrags ermöglichte Steuerung der Ergebnisse hin, ein Umstand, der in den bisherigen Studien zum Themenfeld nicht berücksichtigt ist.

Vor allem ist aber der Stellenwert des Sprachraums „Hessisch“ auffällig. Während diesbezüglich bei jedem Schüler ein Beleg vorliegt, ist seine Bedeutung bei den Erwachsenen untergeordnet. Dies lässt sich möglicherweise mit Blick auf die linguistische Komplexität des Hessischen erklären. Mit der Bezeichnung „Hessisch“ liegt zunächst eine Referenz auf das Bundesland und somit auf die politische Einheit vor, in der die Informanten sozialisiert wurden. Die Sprachwissenschaft unterscheidet hingegen innerhalb des Bundeslands Hessen vier struktu-

20 Räume, die von den älteren Informanten nicht verortet werden konnten, aber dennoch genannt wurden, sind: Bayerisch, Badisch, Berlinerisch 2×, Friesisch 3×, Hamburgisch, Mecklenburgisch, Pfälzisch 2×, Pommersch, Saarländisch, Sächsisch, Schwäbisch 2×, Thüringisch.

rell teils sehr stark differierende Dialektverbände des mitteldeutschen Raums (Rheinfränkisch, Zentralhessisch, Nordhessisch, Osthessisch), die im nördlichsten Teil sogar um das Niederdeutsche ergänzt werden (vgl. Wiesinger 1983). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Heterogenität den Informanten in unterschiedlichem Maße bewusst ist. Es ist außerdem zu berücksichtigen, dass sich in den letzten Jahrzehnten eine um Frankfurt vorzufindende und sowohl den rheinfränkischen als auch den zentralhessischen Sprachraum teilintegrierende ‚neuhessische‘ Variante ausgebildet hat, die z. B. über Medienkommunikation als Stereotyp des ‚Hessischen‘ transportiert wird (vgl. Dingeldein 1994, 277). Die regionale Variation in Hessen bleibt bei diesem Medienstereotyp vollständig unberücksichtigt. Geht man davon aus, dass die Schüler aufgrund ihres geringen Lebensalters über einen geringeren Erfahrungsschatz bzw. ein den älteren Informanten gegenüber weniger umfassendes Weltwissen verfügen – und hierauf deutet schon der Umstand hin, dass die Erwachsenen sehr viel mehr Dialekträume nennen als die Schüler –, so könnte hier ein Reflex der unterschiedlichen Konzeptualisierung des Hessischen vorliegen, der sich darüber äußert, dass die Erwachsenen auf der Grundlage des eigenen Erfahrungsschatzes mit der Benennung ‚Hessisch‘ nicht ohne Vorbehalt verfahren wollen. Anders wäre der Umstand, dass der eigene Dialektraum nicht genannt bzw. verortet wird, jedenfalls kaum erklärbar. Es wird an späterer Stelle darauf zurückzukommen sein.

2.3 Zweites Ergebnis: Verortung

Für die Analyse der eigentlichen Lokalisationen wurden sämtliche Karteneintragungen digitalisiert und in ein vektorbasiertes Format übertragen. Im Anschluss wurden die Einzelflächen geschwärzt und in eine Transparenzstufe überführt, die sich relativ zur Gesamtanzahl der Eintragungen pro Sprachraum verhält. In der nachfolgenden Auswahl an Sprachräumen (Abbildungen 1 bis 4) stehen diese Eintragungen in der oberen Reihe. Darüber hinaus wurde eine Schnittmengenanalyse vorgenommen, bei der die speziellen Lokalisationskerne isoliert wurden (untere Reihe). Dargestellt ist pro Abbildung nur diejenige Fläche, die von mindestens jeder zweiten Eintragung überlagert ist. Die Analyse weist damit eine Dichteverteilung von mindestens 50% der einzelnen Schnittmengen aus.²¹ Von Interesse ist zunächst die Verortung ‚Hessisch‘.

21 Zusätzlich wurde eine Berechnung der Flächenrelationen durchgeführt. Allerdings tragen diese Ergebnisse keinen zusätzlichen Erkenntniswert.

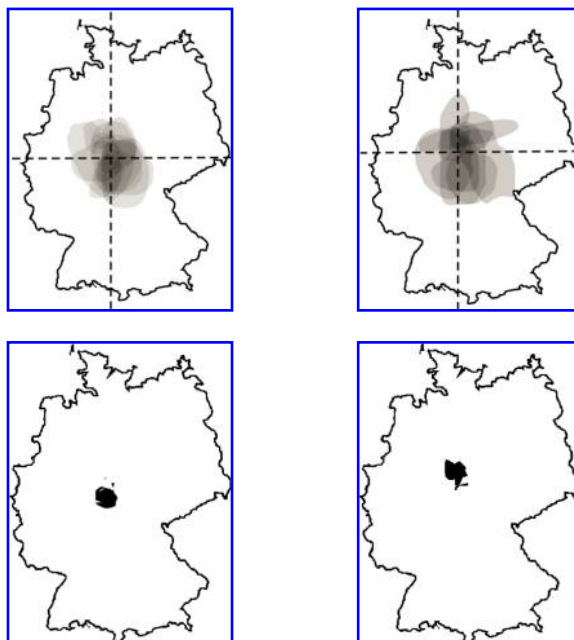


Abbildung 1: Lokalisierungen des Sprachraums „Hessisch“ bei jüngerer (links) und älterer Generation (rechts).

Auf den ersten Blick lassen sich v. a. im Hinblick auf die Lokalisationskerne keine deutlichen Unterschiede feststellen. Die Verortungsstrategie beider Informantengruppen zielt unter Berücksichtigung aller Eintragungen mehr oder weniger auf eine horizontale und vertikale Teilung des vorgegebenen Staatsgebiets.²² Das „Hessische“ wird tendenziell an den Schnittpunkten eingezeichnet. Obwohl deutlich mehr Eintragungen bei den Schülern vorhanden sind, ist die Ausdehnung des Arealen etwas konzentrierter. In jedem Falle aber ergeben sich aus den Eintragungen der Erwachsenen und der Schüler – auch unter Berücksichtigung der Einzelnoteintragungen – keine Hinweise auf eine nennenswerte oder gar kleinräumige Differenzierung des „Hessischen“.

Weiterhin von Interesse ist die Eintragung des Bayerischen. Es wird deutlich, dass die Kerne sehr viel größer sind als im Falle „Hessisch“. Es darf dies aber keineswegs allein auf das geographische Wissen der Informanten zurückgeführt

²² Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass eine Interpretation unter Verwendung geographischer Spezifizierungen auf der Grundlage der hier verwendeten Grundkarte nicht möglich ist. Es wird vielmehr davon ausgegangen, dass sich die Informanten in diesem speziellen Fall den Raum geometrisch erschließen, und zwar nach Maßgabe des vorgegebenen geometrischen Körpers. Es verbieten sich von daher auch Lokalisierungen über Himmelsrichtungen etc. Die in die Abbildungen eingetragenen gerissenen Linien markieren die geometrischen Erschließungsachsen, soweit sie sich aus den Eintragungen als mögliche Verortungsstrategien ableiten lassen (vgl. Lameli/Purschke/Kehrein 2008, 69f.).

werden, sondern auch darauf, dass die geographische Lage des Gebiets in Grenz-
nähe sehr viel leichter zu bestimmen und eine Eintragung damit stark vereinfacht
ist. Insgesamt unterscheiden sich die beiden Informantengruppen nicht wesent-
lich. Ganz im Gegenteil lässt sich eine ähnliche interindividuelle Verortungsstra-
tegie ableiten, die auch hier auf der geometrischen Gestalt des vorgegebenen
Raumkörpers aufbaut.²³

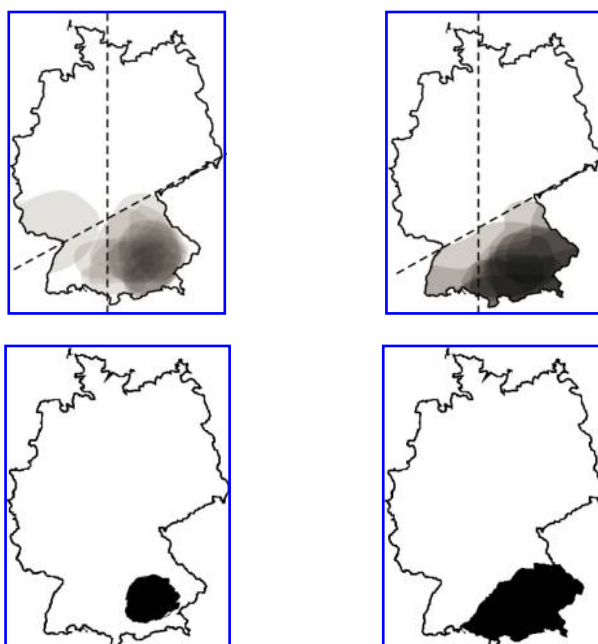


Abbildung 2: Lokalisierungen des Sprachraums „Bayerisch“ bei jüngerer (links) und älterer
Generation (rechts)

Der dritte prominente Dialektraum der Schüler wird mit „Sächsisch“ bezeichnet.
Zwar ist in diesem Fall ein Unterschied zwischen den Informantengruppen fest-
zustellen. Dennoch ist aber auch erkennbar, dass die Eintragungen abermals in
einer ähnlichen Region des Kartenblattes eingetragen sind und auf eine ähnliche
Strategie der Verortung verweisen.

²³ Dass der Lokalisationskern bei den älteren Informanten geringfügig größer ist, steht auch mit der
geringeren Zahl an Eintragungen in Zusammenhang.

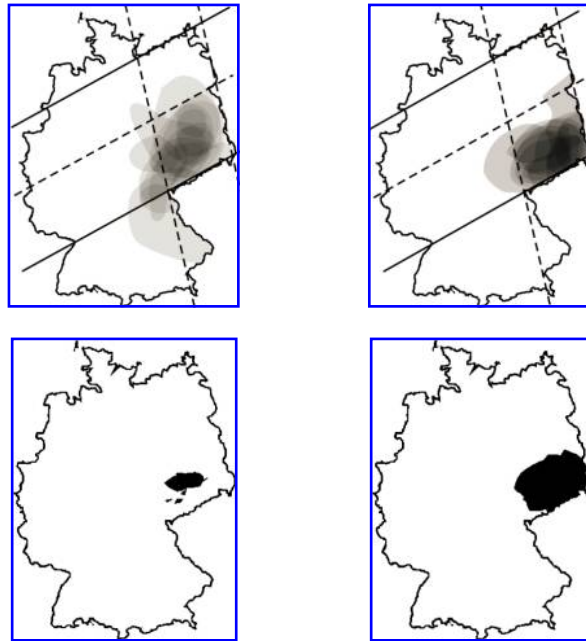


Abbildung 3: Lokalisierungen des Sprachraums „Sächsisch“ bei jüngerer (links) und älterer Generation (rechts)

Die ältere Generation besetzt relativ konsequent die untere Hälfte des rechten Abschnitts. Dies führt zu einer besonders intensiven Deckung der Eintragungen. Demgegenüber ist die Schnittmenge der Schülereintragungen deutlich geringer. Auch reichen die Flächen deutlich über die Flächenmarkierung der Erwachsenen hinaus und vermitteln somit eine insgesamt größere Heterogenität der Eintragungen.

Diese Beispiele belegen summa summarum zwar teils geringfügige, jedoch keine eklatanten Differenzen in den Eintragungen der Informantengruppen. Auch bei den anderen von beiden Gruppen angeführten Sprachraumnennungen ist dies der Regelfall. Stets wird in ähnlicher Weise verfahren, wobei die Eintragungen von der geometrischen Struktur der Kartenvorlage profitieren, die die Erschließung der Lagebeziehungen der meist grenznahen Areale vereinfachen. Diese topologische Exaktheit ist im Falle der stadtsprachlichen Angaben (z. B. „Berlinerisch“) einsichtigerweise nicht in gleichem Maße gegeben. Zu erwähnen sind ferner die Benennungstypen „Norddeutsch“ und „Friesisch“, die jeweils an der nördlichen Region, d. h. an der Küstenlandschaft des Staatsgebildes, angesiedelt sind. Es sind hier keine wesentlichen regionalen Differenzierungen erkenn-

bar, weswegen eine Integration, etwa zu einem Benennungstyp „Küstensprache“ erwogen werden kann.²⁴

Trotz grundsätzlicher Ähnlichkeit der Verortungen, werden aber in einem Fall die Grenzen der schülerseitigen Konzeptualisierungen offenbar. Es handelt sich um die Karte mit den Eintragungen „Fränkisch“.

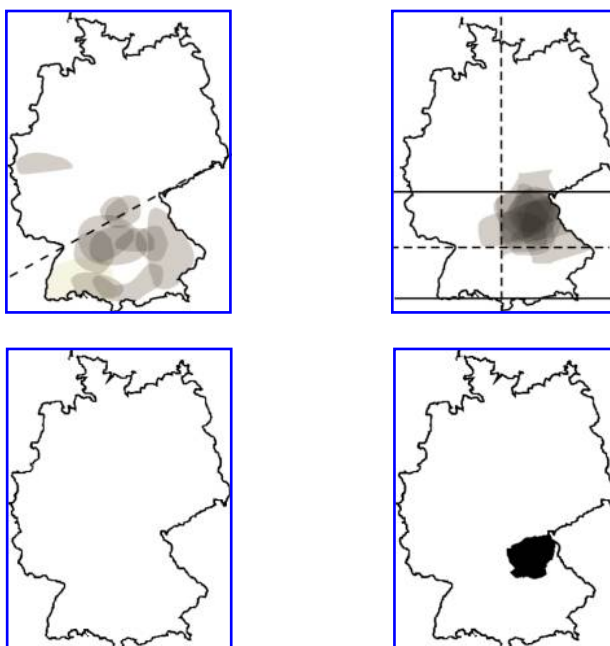


Abbildung 4: Lokalisierungen des Sprachraums „Fränkisch“ bei jüngerer (links) und älterer Generation (rechts)

Die jüngere Informantengruppe zeichnet hier insgesamt ein äußerst heterogenes Bild, so dass kein Lokalisationskern auszumachen ist. Vielmehr decken sich die Angaben weithin mit den Eintragungen für das Bayerische. Die Kontrollgruppe unterscheidet sich hiervon eindeutig und belegt zugleich eine andere Verortungsstrategie, die auf eine in regionaler Hinsicht verschiedene Konzeptualisierung verweist. Topographisch ist der fränkische Raum relativ schwer zu lokalisieren, da er, abgesehen von seiner östlichsten Ausdehnung, keine Grenzposition einnimmt. Den Erwachsenen gelingt die Positionierung dennoch sehr stimmig. Es ist dies ein Argument für die aktive Rolle, die diese Nennungen im Repertoire der älteren Informanten einnehmen. Ein direkter Vergleich mit der Lage des linguistischen Raums zeigt weitgehende Deckung. Den Schülern, die über die linguistischen

²⁴ Auch dieses Ergebnis deckt sich mit den aus der Befragung älterer Schüler in Marburg hervorgegangenen Befunden.

Verhältnisse nicht hinreichend orientiert sind, bieten sich möglicherweise nicht ausreichend viele Anhaltspunkte zur Lokalisierung. Gerade dadurch wird aber auch die Grenze des mentalen Repertoires offensichtlich.

Als Ergebnis dieser ersten Kleinstudie bleibt festzuhalten, dass die Informanten der älteren Generation zwar signifikant mehr Sprachräume nennen, aber hinsichtlich der Verortung – mit Ausnahme des fränkischen Sprachraums – keine wesentlichen Unterschiede zu der jüngeren Informantengruppe festzustellen sind.

3. Verortung von Dialektproben

3.1 Anlage der Untersuchung

Im bisherigen Verlauf stand die allgemeine Konzeptualisierung des bundesdeutschen Dialektraums im Mittelpunkt. Das Ergebnis zeigt die interindividuell belegbaren prominenten Vertreter. Ziel der zweiten Studie ist es hingegen, herauszufinden, inwieweit auf einen akustischen Stimulus hin, der eigene dialektale Großraum verortet und von benachbarten Dialekträumen abgegrenzt werden kann. Im Fokus steht somit das Erkennungspotential der Informanten am Beispiel des nordhessischen Dialektraums mitsamt den Nachbardialekten. Erkannt werden soll der räumliche Geltungsbereich basisdialektaler Sprachproben. Wenn zuvor über die auffällige Differenz der Nennungen eine verschiedene Konzeptualisierung des Hessischen durch Schüler und Erwachsene nahegelegt wurde, so vermag der nachfolgende akustische Test möglicherweise weiteren Aufschluss zu bieten. Ansatzpunkt ist die passive Dialektkompetenz der Informanten.

Das Testmaterial besteht aus dialektalen Übersetzungen der Wenkersätze 2 bis 8 mit einer Länge von je ca. 30 Sekunden.²⁵ Die Reihenfolge der Präsentation war zufällig. Vor Beginn der eigentlichen Verortung wurde ein Gesamtdurchlauf vorgeführt, der den Informanten eine leichte Gewöhnung an die Dialektvarietäten sein sollte und zudem ein erstes Eruiieren der Provenienz ermöglichen sollte. In einem zweiten Durchlauf sollten die jeweiligen Sprachproben dann auf einer vorliegenden Grundkarte verortet werden. Für jede Probe wurde den Informanten eine eigene Karte ausgeteilt. Wiederum sollte ein Kreis gezogen und die Region benannt werden. Neben der Staatsgrenze war auf dieser Grundkarte ein flä-

25 Die Aufnahmen stammen aus dem Tonarchiv des Forschungszentrums Deutscher Sprachatlas, Marburg. Der Wortlaut der Sätze ist in der Fassung nach Georg Wenker: 2. „Es hört gleich auf zu schneien, dann wird das Wetter wieder besser.“; 3. „Thu Kohlen in den Ofen, daß die Milch bald an zu kochen fängt.“; 4. „Der gute alte Mann ist mit dem Pferde durch's Eis gebrochen und in das kalte Wasser gefallen.“; 5. „Er ist vor vier oder sechs Wochen gestorben.“; 6. „Das Feuer war zu heiß, die Kuchen sind ja unten ganz schwarz gebrannt.“; 7. „Er ißt die Eier immer ohne Salz und Pfeffer.“; 8. „Die Füße thun mir sehr weh, ich glaube, ich habe sie durchgelaufen.“ Die Sprecher dieser Aufnahmen sind ältere Personen männlichen Geschlechts ohne sprachpathologische Beeinträchtigungen. Einzige Ausnahme ist die ostfälische Aufnahme, die von einer Dame besprochen wurde.

chendeckendes Städte- und Flussnetz verzeichnet (ca. 200 Städte). Somit sollte eine möglichst kleinräumige Lokalisation der Sprachräume ermöglicht werden. Die nationale Grundkarte wurde gewählt, da sich in einem Pretest Anzeichen ergeben hatten, dass bei Schülern ohne ausgeprägtes regionales Wissen mit extremen Verlagerungen zu rechnen ist. Solche Extremverortungen sollten nicht von vornherein unterbunden werden.²⁶ Nach der Präsentation einer einzelnen Probe wurde eine Pause angesetzt, in der die ausgefüllten Exemplare eingesammelt wurden. Nach Abschluss der Gesamtverortung wurden die Sozialdaten der Informanten erhoben.²⁷

Im Einzelnen stammen die Dialektproben aus folgenden strukturell verschiedenen Sprachräumen: Nordhessisch (Ort Rosenthal, Aufnahmejahr 1976), Ostfälisch (Ahrbergen, 1987), Osthessisch (Lahrbach, 1972), Thüringisch (Ballhausen, 1990), Westfälisch (Albersloh, 1987), Zentralhessisch (Wittelsberg, 1979). Zudem wurde eine rheinfränkische Probe berücksichtigt (Bürstadt, 1981), die als repräsentativ für die um Frankfurt angesiedelte Variante des Neuhessischen gelten kann.

Insgesamt befinden sich die Orte in einem Radius von ca. 200 km um den Untersuchungsort Kassel herum. Abbildung 5 vermittelt einen geographischen Überblick über die Orte und deren räumlicher Distanz zueinander. Zur besseren Orientierung ist hier die Dialekteinteilungskarte von Wiesinger (1983) unterlegt.²⁸

26 Einen alternativen Weg schlägt etwa Anders (2008) im Rahmen ihrer Studie zum Obersächsischen ein, indem sie eine regional begrenzte Karte verwendet. Da sie allerdings keinen akustischen Stimulus einsetzt, ist auch mit anderen Effekten der Untersuchungsanlage zu rechnen. Ähnlich verfährt auch Gessinger (2000, 59).

27 Es sei darauf hingewiesen, dass nur ein Verortungsdurchlauf vorgenommen wurde. Dies geschah nicht allein deshalb, weil mit einer längeren Teilnahme der Informanten nicht gerechnet werden konnte, sondern auch, weil mit einer gegenseitigen Beeinflussung der Aufnahmen nicht in dem Maße zu rechnen ist, wie es etwa im Falle von skalenbasierten Attitudenerhebungen der Fall ist. Ein möglicher ‚Halo-Effekt‘ kann weitgehend ausgeschlossen werden.

28 Da diese Einteilungskarte auch die außerhalb der hessischen Sprachräume situierten Areale einbezieht, wurde sie hier und im Folgenden der etwas jüngeren Systematisierung Dingeldeins (1989, 28) vorgezogen.



Abbildung 5: Provenienz der Dialektproben

3.2 Erstes Ergebnis: Grundsätzliches Identifikationspotential

Nicht alle Informanten sahen sich in der Lage, alle geforderten Lokalisationen umzusetzen, weswegen die Zahl der Eintragungen je nach Dialektprobe und Informant schwankt. Einen Überblick über die Häufigkeit der Eintragungen gibt Tabelle 3 gemäß der tatsächlichen Reihenfolge der präsentierten Aufnahmen.

Dialektraum	jüngere Generation		ältere Generation	
	absolute Häufigkeit	N=20	absolute Häufigkeit	N=12
Nordhessisch	13		7	
Ostfälisch	14		9	
Osthessisch	14		9	
Rheinfränkisch	17		9	
Thüringisch	10		8	
Westfälisch	14		8	
Zentralhessisch	9		8	

Tabelle 3: Verortungen von Dialektproben bei jüngeren und älteren Informanten

Bei der Schülergruppe konnten stets 9 bis 17 der 20 Teilnehmer auf den konkreten Stimulus hin eine Verortung vornehmen. Mit Abstand am Häufigsten wurde die rheinfränkische Aufnahme verortet und damit der akustische Vertreter des

Neuhessischen (17×). Vergleichsweise selten wurde hingegen die zentralhessische Aufnahme verortet (9×). Bei der Kontrollgruppe ist dies nicht wesentlich anders. Stets 7 bis 9 der 12 Teilnehmer nehmen im konkreten Fall eine Verortung vor. Besondere Häufigkeit oder Seltenheit einer verorteten Sprachprobe ist nicht auszumachen. In beiden Gruppen ist damit im Durchschnitt ca. jeder Dritte nicht in der Lage, die jeweilige Aufnahme zu verorten, auch nicht diejenige der eigenen Region. Wenn eingangs die Dialektkompetenz der Informanten thematisiert wurde, so ist hier festzustellen, dass bei ca. einem Drittel der Informanten beider Untersuchungsgruppen keine passive Dialektkenntnis belegt werden kann, was die eingangs ausgeführten Ergebnisse Dingeldeins (1992) zum Abbau der Dialekte in dieser Region grundlegend stützt. Diese eingeschränkte Identifizierungsfähigkeit der Informanten – die zugleich hinweisgebend für die Dialektkompetenz derjenigen Sprecher ist, die keine Verortungen vornehmen konnten – muss in der weiterführenden Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden (vgl. Kapitel 4). Zunächst ist jedoch nach den allgemeinen Lokalisierungen derer zu fragen, denen eine Verortung möglich war. Abbildung 6, bei der alle Probenverortungen undifferenziert zusammengetragen wurden, bietet einen ersten Einblick. Schon ohne nähere Detailangaben ist ein eindeutiger Unterschied zwischen den beiden Informantengruppen unmittelbar erkennbar.

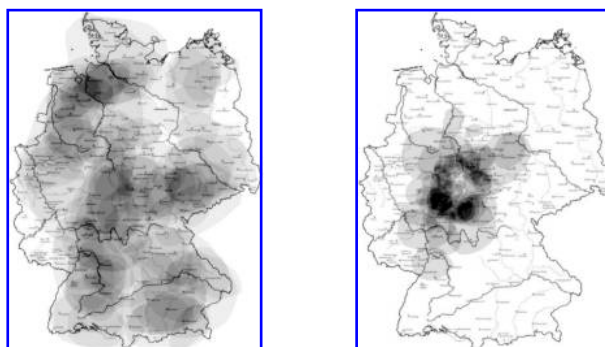


Abbildung 6: Gesamtangabe der Verortungen akustischer Stimuli durch jüngere (links) und ältere Informanten (rechts)

Während die jüngeren Informanten die gesamte Fläche der Grundkarte nutzen, urteilen die älteren Informanten kleinräumig begrenzt. Da nur die Eintragungen der Erwachsenen hier räumlich differenzierbar sind, sollen sie etwas genauer betrachtet werden. Dabei zeigt sich, dass die realiter in einem Radius von ca. 200 km gelegenen Orte (entspricht Luftlinie Kassel–Bürstadt) von den Informanten tatsächlich in einem Radius angesiedelt werden, der bis auf eine Ausnahme ca. 200 km nicht überschreitet (entspricht Luftlinie Kassel–Heidelberg bei der Sprachprobe „Rheinfränkisch“). In einem Fall wird eine maximale Entfernung

von ca. 300 km erwogen. Die maximale Ausdehnung der Sprachräume,²⁹ die mit den Dialektproben repräsentiert werden, beträgt im Radius um Kassel exklusive der jeweiligen Übergangsgebiete zu den benachbarten Sprachräumen ebenfalls ca. 300 km (entspricht Luftlinie Kassel–Saarbrücken). In welcher Relation die Verortungen zum Untersuchungsort Kassel stehen und wie kleinräumig konzentriert die Verortungen vorgenommen wurden, zeigt Abbildung 7, der zur besseren Orientierung ebenfalls die Dialekteilteilungskarte von Wiesinger in den Hintergrund gelegt wurde.³⁰

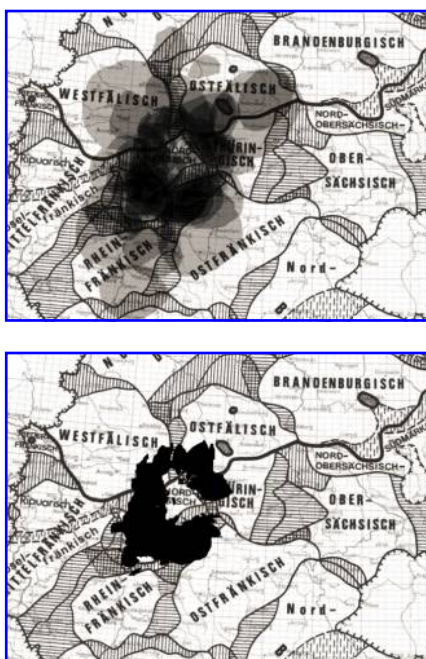


Abbildung 7: Gesamtangabe der Verortung akustischer Stimuli durch ältere Informanten, projiziert auf die Dialekteilteilungskarte von Wiesinger (Detailansicht). Oben: sämtliche Eintragungen. Unten: Kumulationsanalyse, binäre Klassenbildung auf der Grundlage statistisch signifikant verschiedener Gruppen von Schnittmengen (natural breaks). Kassel ist durch ein graues Rechteck markiert. Relation zur Gesamtfläche: 24,4%

Sehr deutlich liegen sämtliche Eintragungen exakt um das nordhessische Areal herum, was in der unteren statistischen Karte, die diejenigen Schnittmengen zusammenfasst, die sich einer gemeinsamen Klasse zuordnen lassen (Argument = Dichte der Schnittmengen), besonders deutlich wird. Die im Test berücksichtig-

29 Die maximale Entfernung entspricht der Entfernung zwischen den entferntesten Dialektgrenzen.

30 Zum Zusammenhang räumlicher Distanz mit konkreten Verortungsstrategien vgl. Montgomery (im Druck).

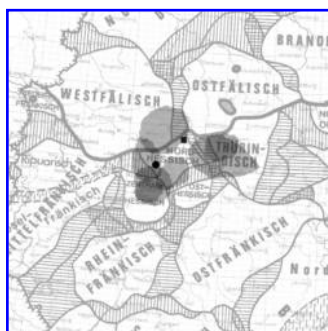
ten Dialektgebiete sind selbst in dieser reduzierenden Darstellung noch integriert bzw. tangiert.

Zur besseren Interpretation der hier erstmals angewandten Methode sei Folgendes angeführt. Da es sich um eine Auswertung aller Eintragungen handelt und zudem die Eintragungen durch Ortspunkte erleichtert ist, würde die ‚ideale‘, auf ‚korrekten‘ Antworten basierende Karte unter der Annahme, dass es an den Rändern der Eintragungen zu Überlappungen zwischen den Regionen kommt, ein ringförmiges Gebilde um den Untersuchungspunkt Kassel bzw. um die sprachstrukturelle Einheit ‚Nordhessisch‘ herum entstehen lassen. Das hier vorgeführte Kartenbild kommt diesem Ideal sehr nahe und verweist damit – statistisch – auf eine sehr stimmige Umsetzung der Aufgabe. Es darf aus diesem Ergebnis gefolgert werden, dass diejenigen älteren Informanten, die sich der Verortung gestellt haben, grundsätzlich eine relative Nähe der Sprachproben zu ihrem Lebensmittelpunkt erkannt haben. Da allerdings damit noch nicht bekannt ist, inwieweit die Proben tatsächlich korrekt verortet wurden, soll das allgemeine Ergebnis anhand der Einzeleintragungen nun weiter differenziert werden.

3.3 Zweites Ergebnis: Einzelverortung

3.3.1 Ältere Informanten

Um einen Vergleich mit den realen sprachgeographischen Verhältnissen zu ermöglichen, wurden die Einzeleintragungen abermals aus der Grundkarte gelöst und auf die Dialekteinteilungskarte von Wiesinger projiziert. Nachfolgend findet sich zunächst ein Gesamtüberblick über die Eintragungen der älteren Informanten.³¹



Nordhessisch



Ostfälisch

³¹ Die jeweilige Provenienz der Proben ist durch einen Punkt, der Untersuchungsort Kassel durch ein Rechteck bezeichnet.

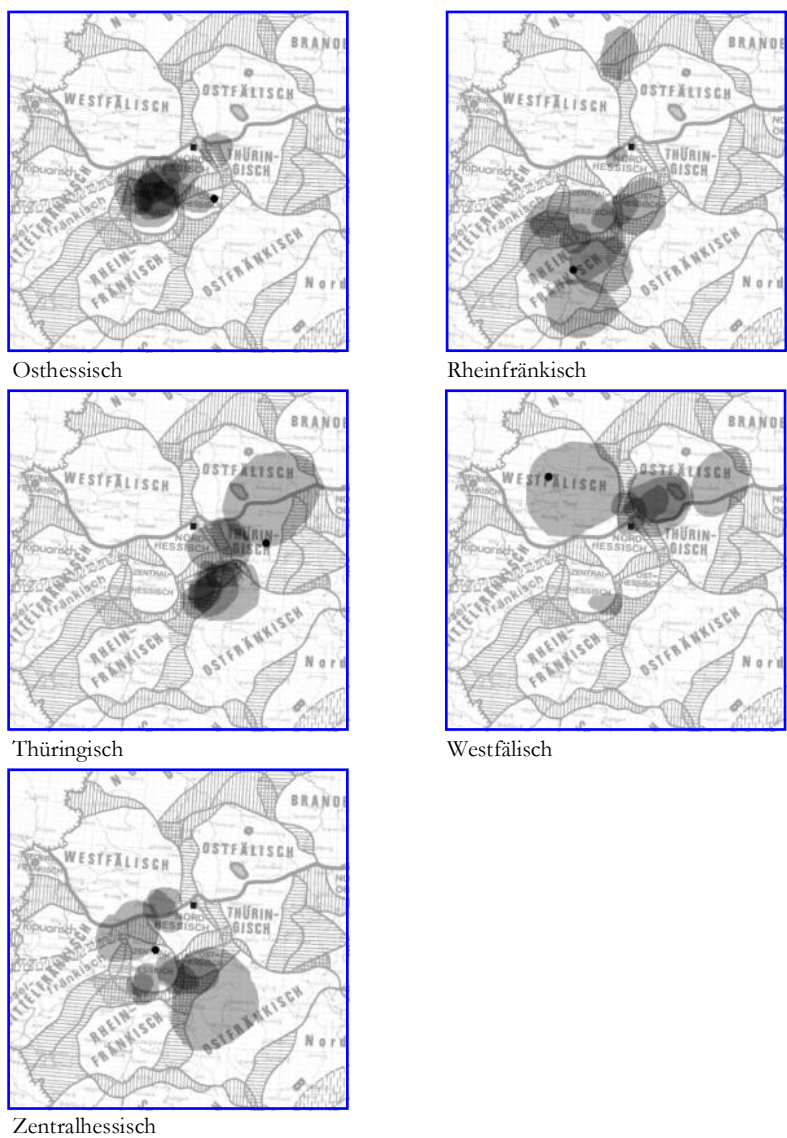


Abbildung 8: Überblick über die Einzelverortungen der älteren Informanten aufgrund akustischer Stimuli, projiziert auf die Dialekteinteilungskarte von Wiesinger

Folgende Ergebnisse lassen sich festhalten:

- Die Aufnahme, die den eigenen Großraum, das Nordhessische, repräsentiert, wird von fast allen, die sich der Aufgabe gestellt haben, relativ nah um die Stadt Kassel herum angesetzt. Das erkennbare Areal erstreckt sich in extremer Ausprä-

gung in einem Dreieck zwischen Marburg/Gießen–Paderborn–Erfurt. Der Aufnahmeort Rosenthal liegt ca. 60 Kilometer südwestlich von Kassel. 2 der 7 Informanten verorten überwiegend im Nordhessischen, bei insgesamt 5 Eintragungen ist dieses Gebiet mindestens teilintegriert, wobei auffälligerweise eine Verortung deutlich ins Niederdeutsche hineinreicht und zweimal in Richtung Thüringen geschlossen wird. Bei diesen Verortungen ist die strukturelle Verwandtschaft zwischen dem Nordhessischen und dem Niederdeutschen einerseits, aber auch zwischen dem Nordhessischen und dem Thüringischen andererseits zu berücksichtigen (Wiesinger 1983, 854f.), weswegen diese Fehlzuweisungen nicht so überraschend sind, wie auf den ersten Blick angenommen werden könnte.

– Die ostfälische und westfälische Probe wird nördlich Kassel lokalisiert. Den Informanten ist die nördliche Provenienz überwiegend deutlich, wenngleich eine klare Differenzierung zwischen Ost- und Westfälisch nicht erkennbar ist. Die ostfälische Probe wird wesentlich im Areal zwischen Leine und Ruhr positioniert. 3 von 9 Informanten lokalisieren überwiegend im ostfälischen Gebiet, ein weiterer schließt das Westfälische mit ein. Die westfälische Probe wird dahingegen vom Ruhrgebiet bis zur östlichen Staatsgrenze verortet. Ein Sprecher lokalisiert exakt, ein weiterer teilweise. Das Ergebnis korreliert somit negativ mit dem Befund der nordhessischen Aufnahme. In je einem Fall wird das betreffende Areal angegeben. Bei der westfälischen Sprachprobe wird einmal auf den zentralhessischen Raum referiert.

– Die rheinfränkische Probe wird südlich Kassel um den tatsächlichen Herkunftsort Bürstadt herum verortet. Die Informanten orientieren sich dabei an der geographischen Lage Frankfurts am Main. 3 Informanten bestimmen die Herkunftsregion exakt, 1 Informant schließt das Gebiet mit ein. Erwähnenswert ist, dass bei dieser Probe, die den medienvermittelten Sprachtypus des Neuhessischen repräsentiert, die meisten Verortungen vorgenommen werden.

– Bemerkenswert sind auch die Fälle der thüringischen und osthessischen Aufnahme. Im Falle des Thüringischen erfolgt die Verortung grundsätzlich stimmig, indem die Herkunft östlich Kassel angesetzt wird. Die Eintragungen befinden sich zwar in der Nähe des Herkunftsorts der Probe, reichen aber nicht heran. Bei genauer Hinsicht wird klar, dass die meisten Lokalisierungen im Osthessischen um Fulda liegen und damit den eigentlich osthessischen Raum markieren. Nur einer von acht Informanten lokalisiert nahezu ausschließlich im Thüringischen, immerhin drei weitere schließen das Gebiet mit ein. Die osthessische Probe wiederum wird ebenfalls zu weit westlich angesetzt, so dass die Verortungen mehrheitlich das Gebiet des Zentralhessischen, in Teilen auch das Nordhessische treffen. Nur 1 von 9 Informanten schließt das Osthessische in seine Verortung mit ein. Eindeutiger Kern der Lokalisationen ist zwischen Marburg und Gießen. Berücksichtigt man die geringe Ausdehnung des osthessischen Areals, erscheint die abweichende Verortung erklärbar. Berücksichtigt man zudem die sprachstruk-

turelle Verwandtschaft zwischen dem Thüringischen und dem Osthessischen, wird das Ergebnis nachvollziehbar.

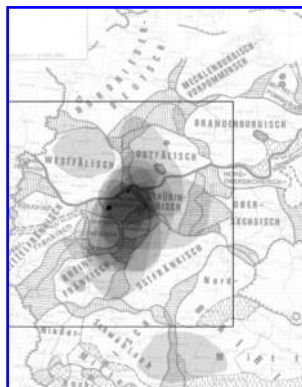
– Bei der zentralhessischen Probe liegen zwar 4 der 8 Verortungen zumindest teilweise innerhalb des relevanten Gebiets. Diese werden jedoch von den anderen Eintragungen zu einem insgesamt eher heterogenen Bild relativiert, dessen Verortungen im Wesentlichen zwischen Main und Ruhr angesetzt sind.

Es soll an dieser Stelle nochmals betont werden, dass den Informanten die linguistische Dialekteinteilung unbekannt ist und ihnen der Bezug der Studie zu Hessen nicht mitgeteilt wurde. Die Sprecher urteilen also tatsächlich auf der Grundlage ihres individuellen Erfahrungsschatzes und präsentieren sich im Durchschnitt zugleich als gute Kenner des näheren und fernerer Sprachraums. Das Ergebnis ist vor diesem Hintergrund äußerst bemerkenswert. Wie sich schon in den Abbildungen 6 und 7 angedeutet hat, sind die Informanten, die eine Verortung leisten konnten, auch tatsächlich in der Lage, die Raumpositionen bestimmter dialektaler Sprechweisen mindestens tendenziell in Relation zum eigenen Lebensmittelpunkt zu setzen.

3.3.2 Jüngere Informanten

Bei den jüngeren Informanten, die sich auf eine Verortung einlassen, ist die Verortungsfähigkeit nach Ausweis von Abbildung 6 stark eingeschränkt. Dennoch zeigen die Einzelergebnisse, dass es sich in der Regel keineswegs um zufällige Verortungen handelt. Bei genauer Hinsicht wird zumindest eine grobe Stimmigkeit der Richtungsangabe ersichtlich. Die nachfolgenden Grafiken der Abbildung 9 verdeutlichen dies. Da im Gegensatz zu den älteren Informanten das gesamte Kartenblatt zur Markierung genutzt wurde, bedarf es hier einer anderen Darstellung, die sich – gesetzt den Fall, die Eintragungen weichen signifikant vom linguistischen Sprachraum ab – auf die im Durchschnitt grobe Richtungsangabe ausgehend vom Untersuchungsort Kassel beschränkt.³²

³² Die Provenienz der Dialektaufnahme wird abermals durch einen Punkt markiert. Der eingetragene Rahmen verweist auf die Kartenausschnitte in Abbildung 8.



Nordhessisch



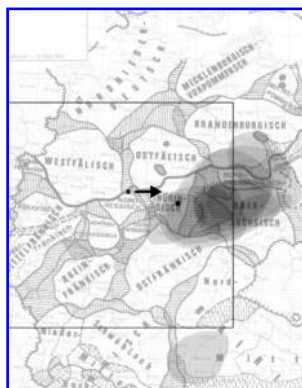
Ostfälisch



Osthessisch



Rheinfränkisch



Thüringisch



Westfälisch



Zentralhessisch

Abbildung 9: Überblick über die Eintragungen der jüngeren Informanten, projiziert auf die Dialekteinteilungskarte von Wiesinger.

Folgende Ergebnisse lassen sich festhalten:

- Das Zentrum der Verortungen der nordhessischen Sprachprobe ist klar in der Region um Kassel. Zudem sind die Ausprägungen der Verortungen relativ kleinräumig ausgeprägt. Wie auch bei den Mitgliedern der älteren Kontrollgruppe werden Verortungen im niederdeutschen Raum vorgenommen. Vor diesem Hintergrund ist kein signifikanter Unterschied zu den Verortungen der älteren Sprecher ableitbar.
- Die ostfälische Dialektprobe wird auffallend häufig in Küstennähe, und zwar sowohl an der Nordsee als auch an der Ostsee angesetzt. Alle Eintragungen liegen mindestens in Teilen auf niederdeutschem Gebiet. Die Richtungsangabe ist tendenziell stimmig.
- Im Gegensatz zu den älteren Informanten wird die westfälische Sprachprobe von der ostfälischen erkennbar unterschieden. Ihre Verortungen liegen im Bereich des Westniederdeutschen, mit einem erkennbaren Schwerpunkt im Gebiet des Nordniederdeutschen und im Westfälischen. Letztere machen 7 von 14 Verortungen aus. 2 Verortungen liegen im Mecklenburgisch-Vorpommerschen, 1 im Ostfälischen.
- Die rheinfränkische Aufnahme wird stimmig nach Süden platziert. Zur Verortung wird zwar der gesamte süddeutsche Raum berücksichtigt. Dennoch liegen 6 von 17 Eintragungen mehrheitlich im Bereich des Rheinfränkischen. Insgesamt wurden – wie auch schon bei den Erwachsenen – bei dieser Dialektprobe die meisten Verortungen vorgenommen. Selbst solche Informanten, die bei den anderen Sprachproben überfordert waren, haben hier eine Lokalisation vorgenommen.
- Die thüringische Sprachprobe wird von den Schülern ebenfalls regional tendenziell stimmig eingeordnet, wenngleich der Schwerpunkt der Eintragungen im

Bereich des Sächsischen um Leipzig herum liegt. Dies ist zugleich die einzige Sprachprobe, die offensichtlich in direkten Zusammenhang mit einer einzelnen Stadt gebracht wird.

– Wenig konnten die Informanten offensichtlich mit der osthessischen Sprachprobe anfangen. Abzuleiten ist aus den Eintragungen, dass die Schüler allem Anschein nach sicher sind, hier keine Aufnahme aus der Region nördlich Kassel zu hören. Die Eintragungen decken ohne erkennbaren Schwerpunkt den gesamten mittel- und oberdeutschen Sprachraum ab.

– Noch heterogener ist das Gesamtbild für die zentralhessische Sprachprobe. Lediglich ein Schüler lokalisiert recht stimmig in die Nähe des Aufnahmeortes. Die Eintragungen der übrigen Informanten sind an allen Eckpunkten des Kartenblattes zu finden und offenbaren somit ein vollständiges Unvermögen zu einer auch nur ansatzweise stimmigen Lokalisation.

Abschließend soll nochmals in Erinnerung gerufen werden, dass es sich bei diesen Informanten um ca. 16jährige Schüler handelt, bei denen eine überregionale Dialektkenntnis – unabhängig davon, dass sie sich eine solche auch nicht ausweisen – nachhaltig bezweifelt werden darf. Dennoch verorten sie in den meisten Fällen relativ stimmig. Im Falle des Westfälischen sind die Eintragungen sogar stimmiger als bei den Teilnehmern der Kontrollgruppe. Unter Berücksichtigung aller Ergebnisse ist der Eindruck, den die Gesamtschau (Abbildung 6) zunächst vermittelt, zu korrigieren. Die Eintragungen der jüngeren Informanten sind in der Regel nicht falsch, dafür aber anders gelagert als die Eintragungen der älteren Informanten, indem sie großräumiger lokalisieren. Den Schülern eine grundsätzliche Verortungsfähigkeit abzuspüren, wäre verfehlt. Den Erwachsenen ähnlich verfügen sie über ein hinreichend hohes regionalsprachliches Wissen, um die vorgeführten dialektalen Sprechweisen in räumliche Relation zum eigenen Lebensmittelpunkt zu setzen. Dass diese Relation allerdings pro Untersuchungsgruppe unterschiedlich eng ist, deutet abermals auf das Vorhandensein unterschiedlicher Konzeptualisierungen hin.

4. Gesamtinterpretation

4.1 Aktivbestand des regionalsprachlichen Wissens

Gegenstand der Untersuchung ist die Konzeptualisierung von Dialekträumen. Es wurde deutlich, dass bereits ca. 16jährige Schüler über ein ausgeprägtes regionalsprachliches Wissen verfügen, das hinsichtlich einer allgemeinen Lokalisationsfähigkeit von Dialekträumen dem Wissen Erwachsener im Alter zwischen 60 und 75 Jahren ähnlich, wenn auch anders ausgeprägt ist. Grob formuliert kennen die älteren Informanten tendenziell mehr Dialekträume und verorten kleinräumiger. Allerdings gibt es in beiden Informantengruppen Personen, die nicht in der Lage

sind, Proben der näheren und fernerer Dialekte im Umkreis von ca. 200 km zu verorten. Es wurde eingangs davon ausgegangen, dass die älteren Informanten aufgrund ihres Erfahrungsschatzes über ein ungleich umfangreicheres regional-sprachliches Wissen verfügen und dies hat sich schon im Hinblick auf die Anzahl der Sprachraumnennungen bestätigt. Dennoch wird deutlich, dass sich der spontane Aktivbestand des sprachräumlichen Wissens der beiden Informantengruppen insofern ähnlich verhält, als die prominenten Dialekträume – also diejenigen Nennungen, die besonders häufig geäußert werden – sehr ähnlich sind.³³ Unterschiedlich ist hingegen die Fähigkeit zur Positionierung von Sprachproben in Relation zum eigenen Lebensmittelpunkt bei denjenigen Informanten, die sich der Aufgabe gestellt haben. Während die älteren Informanten eine eher enge Relation belegen, ist in den Schülereintragen eine eher weite Relation zu erkennen.

Ein Zusammenhang zwischen der Selbsteinschätzung der Dialektkompetenz und der Anzahl sowie der Stimmigkeit der Angaben lässt sich in beiden Gruppen nicht eindeutig feststellen. So ist zwar z. B. diejenige Informantin der Kontrollgruppe, die sich weder eine aktive noch passive Dialektkompetenz bescheinigt, auch zu einer Verortung nicht im Stand. Sie nimmt lediglich eine Angabe vor (osthessische Probe) und verortet diese unstimmtig. Umgekehrt finden sich die ausführlicheren Verortungen bei solchen Sprechern, die behaupten, Dialekt sprechen zu können. Allerdings finden sich unter den nach Selbstaussage im Sprechen Kompetenten auch solche mit auffallend wenigen oder falschen Eintragungen, wohingegen unter den Formularen derjenigen, die sich lediglich eine Verstehenskompetenz zuschreiben, relativ exakte Verortungen zu finden sind.

4.2 Individuelle Prägung und mentale Organisation

Neben der allgemeinen Lokalisationsfähigkeit werden in den Untersuchungen Unterschiede in der Konzeptualisierung des Dialektbegriffs deutlich. Damit fällt der Fokus auf die Frage nach der mentalen Organisation, deren Beantwortung mangels direkter Vergleichsstudien interpretativ bleiben muss.

Aus den Lokalisationen derjenigen älteren Informanten, die den Perzeptionstest bewältigen konnten (Kapitel 3), wird deutlich, dass die Eintragungen stets eng umgrenzt sind und innerhalb des betreffenden sprachstrukturellen Groß-

33 Es ist erwähnenswert, dass das Ergebnis mit dem Ergebnis der Befragung von Marburger Schülern höherer Jahrgangsstufen korreliert. Dieser allgemeine Befund steht unabhängig von solchen Wissenskomponenten, die über spezielle Stimuli zusätzlich aktiviert werden können. Hier liegt ein Ansatzpunkt für weiterführende Studien vor. Möglicherweise würden die Unterschiede zwischen den Informantengruppen aufgrund des stark differierenden Weltwissens bei spezielleren Stimuli stärker hervortreten. Lameli/Purschke/Kehrein (2008) konnten am Beispiel von 187 Schülern zeigen, dass unter Verwendung bestimmter Stimuli auch die Nennung anderer Sprachräume aktiviert werden kann.

raums stimmig sind. Offensichtlich werden hier tatsächlich Dialekte im Sinne lokaler bzw. kleinregionaler Größen mit maximaler Entfernung zur Standardsprache verortet. Vor dem Hintergrund, dass die hier präsentierten Basisdialekte in den Medien normalerweise überhaupt nicht realisiert sind, kann dieser Wissensbestand nur auf direkten Sprachkontakt im Laufe der Sprecherbiographie zurückgehen. Bei den Schülern, deren großräumige Verortungen teilweise für bestimmte Proben den gesamten mittel- und oberdeutschen Raum umschließen, verhält es sich anders. Allem Anschein nach ist das Konzept des vorgegebenen Terminus ‚Dialekt‘ kein auf die tiefste Dialektebene bezogenes, sondern eines, das auf die Merkmale sogenannter Regionalakzente reagiert, also solcher Sprechlagen, die auch im Falle intendierter Standardsprache die regionale Herkunft der Sprecher erkennen lassen.³⁴ Die zusätzlich erhobenen Hinweise auf bekannte Personen aus den bezeichneten Dialektregionen bestätigen diese Annahme. Es lässt sich hier ein individueller regionalsprachlicher Erfahrungsschatz ableiten, der klar mediengeleitet ist. Die Repräsentanten dieser Mediensteuerung sind allerdings keine Sprecher eines Basisdialekts, sondern Sprecher, die sich bestimmter regionalsprachlicher Stereotype bedienen oder eine regional markierte Standardsprache belegen. So werden von den Jugendlichen z. B. genannt: Helmut Kohl, Edmund Stoiber, Bodo Bach, Franz Beckenbauer, Angela Merkel, Daniel Küblböck, Papst Ratzinger, der Bulle von Tölz, Udo Lindenberg. Besonders deutlich wird dieser Einfluss bei den Lokalisierungen der thüringischen Aufnahme. Diese Probe ist markanterweise z. B. vom Vorhandensein unrunder Hinterzungenvokale geprägt, die typisch für ostmitteldeutsche Varietäten sind und in den Medien als Stereotyp für das Sächsische genutzt wird. Dass die Schüler diese Probe mehrheitlich und im Gegensatz zu den Erwachsenen in die Gegend um Leipzig – neben Dresden dem mediengeleiteten Prototyp des Sächsischen – verlagern, wird damit einsichtig. Letztlich spricht auch die auffallend häufige Verortung der rheinfränkischen Probe, für einen solchen Medieneffekt, denn immerhin repräsentiert diese Probe den neuhessischen Sprachtypus, der in den Medien prototypisch für das Hessische an sich genutzt wird.

Auf diese Weise lässt sich nicht nur die im Gesamtüberblick augenfällig gewordene Großräumigkeit der Schülereintragungen erklären (Abbildung 6). Es wird auch deutlich, dass die Schüler allem Anschein nach in der Lage sind, die salienten Merkmale der individuellen Medienrepräsentanten – und damit die einem sekundären Erwerb unterliegenden Stereotype – in den Dialektproben wiederzuerkennen bzw. aus ihrem mentalen Repertoire abzurufen. Dieses Vermögen geht soweit, dass etwa im Falle der westfälischen Dialektprobe eine zuverlässigere Verortung gelingt als bei den grundsätzlich eher spracherfahrenen Er-

34 Vgl. zur Terminologie, Schmidt 2005, Lameli 2006.

wachsenen, bei denen offensichtlich eine andere Strategie im Vordergrund steht.³⁵ Auch dies spricht dafür, dass zwar in beiden Fällen ein Wissen abgefragt wurde, das durch spezifische bzw. selektive Wahrnehmung salienter Merkmale erworben wurde. Während aber im Falle der Erwachsenen idealiter primär von einem aktiv-interaktionalen Zugang zur tatsächlichen Regionalsprache auszugehen ist, sprechen die Ergebnisse im Falle der Jugendlichen primär für einen passiv-observativen Zugang zu einem Medienkonstrukt. Wenn zuvor mehrfach von einem sprachlichen ‚Erfahrungsschatz‘ die Rede war, so unterliegt das Konzept einerseits einer empirischen Fundierung, andererseits einer sozialen Vermittlung. Die Schwerpunkte sind bei den Informantengruppen – vereinfachend formuliert – unterschiedlich gesetzt.

Realiter – dies muss herausgestellt werden – ist aber insgesamt auch die mediale Prägung der Erwachsenen keineswegs zu verkennen, wie auch die Jugendlichen direkte Prägungen aus den betreffenden Dialektregionen haben, sei es über persönliche Bekanntschaften, Urlaubsreisen etc. Nicht anders ist zu erklären, dass sich ihre großräumigen Angaben der ersten Studie von denjenigen der Schüler nur unwesentlich unterscheiden. Mit anderen Worten: Die Strategie, die sich bei den Schülern im Rahmen der Dialektprobenverortungen zeigt, nämlich mittels allgemein und individuell verfügbarer regionaltypischer Charakteristika eines Regionalakzentes zu lokalisieren, darf in ebensolcher Weise auch für die Erwachsenen angenommen werden, wenn es darum geht, die nationalen Dialekträume zu bezeichnen. So gesehen wird nachvollziehbar, weshalb die Nennung des Hessischen in Kapitel 2 nicht weiter differenziert ist. Eine kleinräumigere, den Dialektverhältnissen nahekommende Lokalisierung wäre nach Ausweis der Perzeptionsstudie möglich gewesen. Das heißt aber auch, dass die Erwachsenen individuell in weit stärkerem Maße auf unterschiedliche Dialektkonzepte zurückgreifen, nämlich auf ein Konzept in der ersten Studie, das wesentlich von Merkmalen des Regionalakzents geprägt ist, sowie ein Konzept von Basis- oder Regionaldialekt in der zweiten Studie. Als Konsequenz erweist sich der Unterschied zwischen nennen und erkennen nicht nur individuell determiniert, sondern auch konzeptuell differenziert: Dialekt(-raum) ist – und hier schließt sich der Kreis zur Ausgangsthese – im Sprachbewusstsein kein individuell festes Konzept. Die konzeptuelle Differenz zwischen den Informantengruppen ist nach den vorliegenden Ergebnissen in der zweiten Studie deutlich höher einzustufen. Untersuchungen der regionalsprachlichen Kompetenz mit Hilfe kognitionspsychologi-

35 Es ist hier dringend anzumerken, dass die medial verbreiteten Stereotype des Westfälischen, in Sonderheit des Ruhrdeutschen, in der Regel nicht unmittelbar dialektaler Provenienz sind, sondern zu einem Gutteil aus dem mittleren Bereich zwischen Standardsprache und Basisdialekt resultieren (vgl. z. B. Salewski 1998). Dennoch gibt es Ähnlichkeiten wie etwa hinsichtlich der vom Standard abweichenden Kasusmarkierungen und damit verbundener, aus standardsprachlicher Sicht als inkongruent interpretierbarer Präpositionalverwendung (vgl. Erhebungssatz 4 in der westfälischen Probe: *Der gute ole Mann ist mit dat Perd up'd Is inbroken = Der gute alte Mann ist mit das Pferd auf das Eis einbrochen*).

scher Methoden, wie etwa Mental Maps, sind auf diese Besonderheiten hin zu prüfen.

Hinsichtlich der spezifischen salienten Merkmale muss eine genaue Analyse weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben (Perzeptionstests, Sprecherbefragungen, Abbauhierarchien etc.). Freilich sind die Sprachproben subjektiv markant: Rhotazismen in verschiedenen Proben, fast retroflexe /r/-Laute in der zentralhessischen Probe, suprasegmentelle Besonderheiten etwa in der thüringischen und der rheinfränkischen Probe, Kasussynekretismen in der westfälischen Probe oder lexikalische Auffälligkeit im Niederdeutschen (z. B. *glieks* für *gleich*) tragen ihren Teil zur möglichen Differenzierung bei. Sie bieten Material für linguistische Vertiefungen (vgl. Schmitt 1992, Purschke 2008).

5. Schluss

Wenn, wie eingangs erwähnt, für das Nordhessische ein Abbau der aktiven Dialektkompetenz diagnostiziert wurde (Dingeldein 1992), so ist daran nicht zu zweifeln. Wie die Ergebnisse zeigen, bedeutet ein solcher Abbau aber perspektivisch nicht notwendigerweise den Verlust einer allgemeinen Sprachraumvorstellung. Ganz im Gegenteil ist festzustellen, dass die Medienpräsenz der gesprochenen Sprache im Alltag, die für den Abbau der Dialekte in Nordhessen in hohem Maße verantwortlich zeichnet, zugleich neues regionalsprachliches Wissen geschaffen hat. Die Schüler liefern dafür einen erhellenden Beleg. Konsequenterweise muss daran die Frage nach der aktiven regionalsprachlichen Kompetenz der Sprecher angeschlossen werden. Ein linearer Verlauf des Dialektabbaus findet seinen Endpunkt im totalen Verlust wie er für die Alltagssprache in den nordhessischen Städten bereits vor 20 Jahren festgestellt wurde. In der Folge kann das Wissen um sprachräumliche Differenzierungen verloren gehen. Zeugen dieses Prozesses mögen diejenigen älteren Informanten sein, die zu einer Verortung der Dialektproben nicht im Stand waren. Wenn aber über die Medieninszenierung der Regionalsprache neue Varietäten erschlossen und kognitiv verarbeitet werden (wie etwa das ‚Neuhessische‘ via sog. Comedy), ist der Schritt zu ihrer Popularisierung nur ein kurzer. Von dort aus kann eine sprachproduktorische Übernahme in bestimmten sozialen Gruppen – womöglich auch nur vorübergehend – funktional werden. Es wäre daraufhin in weiterführenden Studien zu prüfen, ob bei solch adoleszenten Sprechern wie den hier berücksichtigten situationsabhängig nicht doch Elemente mittlerer Sprechlagen eines regionalsprachlichen Variationsspektrums belegt werden können.

6. Literatur

- Allensbach 1998 = Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 6063, August 1998.
 Allensbach 2008 = Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 10016, Februar 2008.
- Anders, Christina Ada (2008): Mental Maps linguistischer Laien zum Obersächsischen. In: Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Sprechen, Schreiben, Hören – Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.–23. September 2006. Wien: Praesens. S. 203–229.
- Auer, Peter (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23/2, S. 149–179.
- Dingeldein, Heinrich J. (1989): Das Mittelhessische. Erforschung, Strukturen, Entwicklung. In: Hessisches. Hans Friebertshäuser zum 60. Geburtstag. Marburg: Universitätsbibliothek. (Schriften der Universitätsbibliothek. 46.) S. 9–69.
- Dingeldein, Heinrich J. (1991): Studien zur Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen. Areale, stratische und diachron-kontrastive Analyse. Tübingen: Niemeyer. (Hessische Sprachatlanten. Kleine Reihe. 2.)
- Dingeldein, Heinrich J. (1992): Areale Lautstrukturen im Umbruch. Lautgeographische Aspekte der städtischen Alltagssprache in Hessen. In: Phonetik und Dialektologie. Joachim Göschel zum 60. Geburtstag. Marburg: Universitätsbibliothek. (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg. 64.) S. 102–126.
- Dingeldein, Heinrich J. (1994): Grundzüge einer Grammatik des Neuhessischen. In: Kohnen, Joseph/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (Hrsg.): Brücken schlagen ... „weit draußen auf eigenen Füßen“. Festschrift für Fernand Hoffmann. Frankfurt [u.a.]: Lang. S. 273–309.
- Gessinger, Joachim (2000): Überlegungen zu einer Sprachgeschichte des Brandenburg-Berlinischen Raums. In: Niederdeutsches Jahrbuch 123, S. 57–83.
- Grosskopf, Beate (1993): Wie gefragt ist Niederdeutsch? Die Rezeption des niederdeutschen Kulturangebotes. Ergebnisse der GETAS-Befragung 1984. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte. (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie. 2.)
- Hofer, Lorenz (2004): Sprachliche und politische Grenzen im (ehemaligen) Dialektkontinuum des Alemannischen am Beispiel der trinationalen Region Basel (Schweiz) in Karten von SprecherInnen. In: Linguistik online 20/3, S. 23–46.
- Hundt, Markus (1992): Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache. Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. 78.)
- Lameli, Alfred (2006): Zur Historizität und Variabilität der deutschen Standardsprechsprache. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 71, S. 53–80.
- Lameli, Alfred/Purschke, Christoph/Kehrein, Roland (2008): Stimulus und Kognition. Zur Aktivierung mentaler Raumbilder. In: Linguistik online 35/3, S. 55–86.
- Montgomery, Christopher (im Druck): Sprachraum and its perception. In: Lameli, Alfred/Kehrein, Roland/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Language mapping. An international handbook. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Language and Space. 2.)
- Long, Daniel/Preston, Dennis R. (Hrsg.) (2002): Handbook of perceptual dialectology. Vol. 2. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Preston, Dennis R. (Hrsg.) (1999): Handbook of perceptual dialectology. Vol. 1. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

- Purschke, Christoph (2008): Regionalsprachlichkeit im Hörerurteil. In: Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Sprechen, Schreiben, Hören – Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.–23. September 2006. Wien: Praesens. S. 183–202.
- Salewski, Kerstin (1998): Zur Homogenität des Substandards älterer Bergleute im Ruhrgebiet. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. N. F. 99).
- Schmidt, Jürgen Erich (2005): Die deutsche Standardsprache: Eine Varietät – drei Oralisierungsnormen. In: Ludwig M. Eichinger/Werner Kallmeyer (Hrsg.): Standardvariation – Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York: de Gruyter. (Institut für deutsche Sprache Jahrbuch 2004) S. 278–305.
- Schmitt, Ernst Herbert (1992): Interdialektale Verstehbarkeit. Eine Untersuchung im Rhein- und Moselfränkischen. Stuttgart: Steiner. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung. 18.)
- Smith, Edward E./Douglas L. Medin (1981): Categories and Concepts. London: Harvard University Press. (Cognitive Science. 4.)
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2.) S. 807–900

Adresse des Verfassers:

*Dr. Alfred Lameli, Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas, Hermann-Jacobsohn-Weg 3,
D-35032 Marburg,
E-Mail: lameli@staff.uni-marburg.de*